

Michael Krüger



*Die*  
Wiedereinführung  
*der*  
Sanduhr



»Gedichte«, schreibt Michael Krüger in seiner Nachbemerkung, aus der hier etwas kürzend zitiert wird, »sind das Ergebnis eines Lebens, einer bestimmten Erfahrung, einer Akkumulation von Eindrücken. Wenn ich die Jahre der Entstehung dieser Gedichte rückblickend über schaue, dann treten drei Erfahrungen hervor, die sie wahrscheinlich am stärksten geprägt haben: die ländliche Umgebung, in der ich seit ein paar Jahren lebe, der Tod der engsten und liebsten Freunde – und die Erfahrung des Krieges, die mich besonders getroffen hat: Ich bin ja noch im Krieg geboren und kann mich nur schwer damit abfinden, dass nach all den Versuchen der Kriegsverhütung die Lust an der tödlichen Auseinandersetzung im großen Stil nicht zur Ruhe gekommen ist.« Die Gedichte sind in den letzten fünf Jahren entstanden.

Michael Krüger, geboren 1943 in Wittgendorf, Kreis Zeitz, lebt als Autor bei München und in Berlin. Zuletzt erschienen: *Unter Dichtern*, 2025; *Verabredung mit Dichtern. Erinnerungen und Begegnungen* (st 5497); *Im Wald, im Holzhaus. Gedichte*, 2021.

Michael Krüger

DIE WIEDEREINFÜHRUNG DER SANDUHR

Gedichte

Suhrkamp

Erste Auflage 2026

suhrkamp taschenbuch 5536

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks  
für Text und Data Mining im Sinne von §44b UrhG vor.

Nachweise am Schluss des Bandes

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47536-2

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

# IM PANTHEON DER SPINNEN

*für Karl Schleinkofer  
und Michael Semff*



## Das Holzhaus

1

Die Ameisen haben eine Straße zum Dach hinauf gebaut, die nur aus Bewegung besteht, keine Befestigung, kein Asphalt, nur der unerbittliche Wille, eine Straße zum Dach hinauf zu haben, als wäre das Begründung genug. Das geht natürlich nicht. Warum nicht? Weil Ameisen gefälligst auf der Erde bleiben sollen, sieht man einmal von fliegenden Ameisen ab, die abends in Heerscharen die kleine Lampe belagern. Kein Mensch weiß, wo sie leben. Wenn ich die Lampe lösche, sind sie in zehn Sekunden verschwunden, wie Diebe, die man auf frischer Tat erwischt hat. Auf der abschüssigen Wiese im Westen gibt die Erde leicht nach, wenn man auftritt, vielleicht haben sie da ihr Hauptquartier, mit Rathaus, Schulen, Verwaltungsbunkern und Wohnanlagen. Eine gut organisierte Unterwelt mit bestens geführten Archiven. Beim Essen abends muss ich einige von ihnen totschiessen, die meinen Teller entern wollen. Gott verzeih mir, sage ich dann und lasse sie liegen, am Morgen ist der Tisch wieder leer. Also haben sie auch ein Bestattungswesen, vielleicht sogar einen Friedhof, oder sie fressen die Kadaver auf mit Haut und Flügeln. Wahrscheinlich haben sie schon den ganzen Hang unterkellert, und wenn im Herbst der Dauerregen fällt, können wir die Teile des Hauses am Fuß des Hügels einsammeln, Latte für Latte. Es ist unmöglich, ein ganzes Volk zu vertreiben. Und jetzt also wollen die gemeinen Ameisen das Haus erobern auf beweglichen Straßen, eine besondere Art der Kriegführung, die einer beherzten Antwort bedarf. Aber warum auf das Dach? In dem Dreieck zwischen überhängendem Dach und Hauswand haben Spinnen ihre Netze ausgespannt, wehende Schleier, in denen sich manches Getier verfängt, nun auch viele Ameisen, die das Netz schwer machen. Irgendwann wird es mir in die Suppe fallen. Ich kann nicht erkennen, wohin die Ameisen laufen.

Sie krabbeln die Bretter hinauf und sind dann plötzlich verschwunden.  
Und wenn sie schon im Haus sind, bis jetzt noch unsichtbar,  
weil sie ihren Angriff vorbereiten?

2

Der See atmet heftig, manchmal schwappt das Wasser  
bis zum Uferweg, aus dessen Gullys jetzt schon üble Gerüche entweichen.  
Aber noch blüht der See nicht, noch kann man die Steine zählen  
in der Nähe des Ufers. Wo früher Kondome hingen,  
hängen jetzt die lappigen Mund-Nase-Masken im Gebüsch.  
Die Enten paddeln mit stoischer Miene daran vorbei.

3

Ich habe einen Ameisenatlas gekauft, eines dieser Wunderwerke  
an Wissenschaftlichkeit, in denen der Text oft nicht weiß, was er  
sagen will. In seinen klaren Momenten spricht er von blinden Passagieren,  
die auf Booten heimlich an unser Ufer kommen, in den Kleidern  
von Menschen, die zu viel für ihr Ticket bezahlt haben.  
Das soll heißen, es gibt mittlerweile Ameisenarten, die wir noch nicht  
einschätzen können: ob sie gekommen sind, uns zu vernichten,  
oder einfach nur so, weil sie einen Tapetenwechsel brauchten.  
Auf jeden Fall müssen sie sich ernähren und einen Staat aufbauen,  
damit belastbares Material für eine Studie zusammenkommt.  
Nirgendwo steht, dass einheimische Ameisen die Wände erklimmen  
und von oben ein Haus erobern, überhaupt wird nur gut über sie  
gesprochen, was sich auch daran zeigt, dass über Mittel ihrer Beseitigung  
nur am Rande informiert wird, als sei es normal, wenn Ameisen  
das Haus untergraben, von innen aushöhlen und dann übernehmen.  
Eine solche Handlung wird vom ökologischen Gleichgewicht gedeckt,  
sagt der Doktor, der mir einmal in der Woche das Blut abzapft,  
viel ist nicht mehr zu holen nach dem täglichen Mückenbefall.  
Am Nachmittag ist ein Hubschrauber auf der Wiese gelandet,

wahrscheinlich ist wieder einer der Taucher ertrunken,  
die seit Jahren den Grund des Sees absuchen, ohne etwas zu finden.  
Wir suchen nichts, hat mir einer einmal gesagt, wir gründeln nur  
herum, aber wenn wir etwas finden, umso besser, dann sagen wir  
nicht nein. Ich stellte mir vor, wie er mit seinen schwarzen Handschuhen  
im Schlamm wühlte wie der Fürst Tolstoi, wenn er in der Erde  
nach fetten Würmern suchte. Auch um die Wespen muss ich mich  
kümmern, die von Süden her das Haus anfliegen, um Gott weiß was  
zu tun.

4

Der Efeu wächst so rasch über den Boden, als wolle die ganze Welt  
er umarmen. Sie wird durch Schönheit erstickt. Lange saß ich  
über den fein gezeichneten Blättern, die in höchster Unschuld  
alles vernichten, was ihnen im Weg steht, und alle Blumen  
werden in eine Richtung gezwungen, die sie nicht einschlagen wollten.  
Am Rand der Wiese dagegen beherrschen die leuchtenden Farben  
von Kamille, Kornblume und Klatschmohn das dichte Grün, KKK,  
das rot-weiß-blaue Trio im beharrlichen Einsatz gegen die Mücken.  
Wo sind eigentlich die Gänseblümchen geblieben, in meiner Jugend  
das schlagende Argument gegen die vornehmen Pflanzen,  
und auch die weichen Hasenohren, die geborenen Asketen,  
und der wilde Fenchel haben sich heimlich vom Acker gemacht,  
Ackerwinde, Borretsch und Hahnenfuß sind ihnen gefolgt.  
Und schließlich der Phlox, mit dem Schwermut und Sehnsucht  
in meine Kinderwelt kamen, weil er sich nicht halten konnte  
gegen das miese Gestrüpp, das mit Willen des neuen Verwalters  
den alten Garten zerstörte. Dieser Typ litt an dem Bedürfnis,  
mit allen Menschen im Streit zu leben, und sein ständiges Fluchen  
war nichts als der Versuch, die eigene Dummheit zu vertuschen.  
Auch die Pantoffelblume muss ich noch erwähnen, die Meister  
Linné in seinem wohlgeordneten Garten zur Gattung der Calceolaria  
geschlagen hat, und wenn ich meine Schuhe zerrissen hatte,

sollte ich mir neue holen von der Pantoffelblume im Garten. Jetzt ist aber genug. Anderes ist nachgewachsen, schwarze Tomaten zum Beispiel, glänzend wie portugiesische Kacheln, und wenn ich den Ilex in den letzten Strahlen der Sonne aufleuchten sehe, bin ich mit allem versöhnt. Dann liebe ich auch die Glockenblumen, die aussehen, als lauschten sie in sich hinein und als hörten sie etwas, woran ihnen viel liegt. Ich selber will keinen Garten mehr haben, in dem jede Blume Angst haben muss, dass man ihre Bedeutung nicht erkennt, ich habe meine anarchistische Wiese, und solange das Brutale nicht überwiegt, will ich mir nicht den Kopf zerbrechen müssen, ob die Farben sich beißen oder ob die Blume, die mit Trauer handelt, sich mit der verträgt, die immer nur recht haben will. Der Efeu muss nicht weg, aber er wird zurückgeschnitten und damit basta. Über mir dreht der Milan seine Kreise, nur er allein übersieht, wie viele Verrückte es gibt, die ihre Gärten anlegen wie Gräber. Und was denkt er über mich? Stumm grüße ich diesen Räuber, aber mit erhobener rechter Hand, wie es der Papst hält beim Segen.

5

Dreißig Jahre lang habe ich die flachen Steine über den See flitschen lassen, jetzt liegen sie alle auf dem Grund. Der Rest eignet sich nicht, zu rund, zu klobig, sie gehen sofort unter. Ich muss jetzt hunderttausend Jahre warten, bis auch sie sich flitschen lassen. Der Oldtimer-Handel blüht, sagt die Zeitung, das ging mir durch den Kopf, als ich den Weg hinunter ging zum See. Der Weg ist knochentrocken. Wenn man die Wurzeln der Eiche berührt, hört man den Baum seufzen. Mich begleiten Distelsamen, vornehm und spielerisch tanzen sie um mich herum, wie aus schwerlosem hellen Glas. An den Schnittstellen von Banken und Politik sollte man sich besser nicht aufhalten, seit der Finanzmarkt eine Spielwiese für Kriminelle geworden ist. Da werden Cum-Ex-Geschäfte abgewickelt, unter den Augen der Wirtschaftsprüfer, die selber natürlich mitverdienen wollen.

Ein belorussischer Minister besitzt zwanzig Luxus-Apartments an der bulgarischen Schwarzmeerküste. Er hat ganz vergessen, woher das Geld kam, weshalb man ihn in Frieden lässt vorerst. Die Wellen heute sehr kurz und gar nicht aufgeregt, sie singen so vor sich hin, mitsingen ist zwecklos. Zwischen den Wellen, die eigentlich gar keine sind, entsteht ein Tal der Verachtung, in dem die Finanzdienstleister untergehen. Für immer und ewig.

6

Es gibt Kratzspuren am Haus, etwa in Höhe meines Kopfes, drei ziemlich tiefe Kerben und ein paar sorglose Striche neben der Tür, von weitem sehen sie aus wie mit dem Pinsel gemalt, aber in der Nähe betrachtet verbreiten sie Angst. Jetzt ist ein neues Maß erreicht, hätte die Zeitung gesagt. Nicht nur muss ich jeden Tag die Scheiße wegräumen, die Katzen und Marder, Eichhörnchen und Wanderratten jede Nacht auf den hellen Fliesen der Terrasse hinterlassen, jetzt wollen sie das Haus selber stürmen. Ariane hat Parfüm vor der Haustür versprüht, Givenchy, um die ungebetenen Gäste fernzuhalten, aber das scheint sie eher anzulocken. Unsere Gastfreundschaft wird als Schwäche gedeutet. Eigentlich kann ich nicht genug kriegen von den Tieren, die hier mit uns leben, aber irgendwie ist es demütigend, jeden Morgen mit Einweghandschuhen die Reste der Party wegzuräumen. Kratzspuren in Kopfhöhe? Einige Schnecken haben es auf sich genommen, die Holzwand zu erklimmen, sind aber umgekehrt bei aufgehender Sonne. Immerhin kann man an den weißen Schleimspuren sehen, wie weit sie gekommen sind. An unserer Küchentür zu Hause wurde mit Strichen unser Wachstum markiert. Über oder noch unter der Klinke klang wie vor oder nach Christus. Jetzt werde ich wieder kleiner, bin aber immer noch nach C. Bären oder Wölfe? Bei uns riecht es nicht nach Tier, auch nicht nach Honig.

Wollen sie meinen Büchern an den Kragen?  
Warum darf ich nicht in Ruhe in meinem Korbsessel sitzen  
und auf dem schrägen Fenster dem Wettlauf der Tropfen  
zusehen? Ich bin nicht bereit, meine Bücher zu opfern, auch  
wenn ich weiß, dass ich viele von ihnen nie mehr lesen werde.  
Vielleicht waren es Waschbären, sagte ein Freund,  
dem diese possierlichen Tiere den Garten geplündert haben.  
Es kommt auf einen Kotvergleich an, erst dann kann man  
das Gespräch mit den Tieren suchen. Auch mit Igel und Fuchs,  
die ich in diesem Jahr noch nicht gesehen habe.  
Vorher, sagte neulich der Förster, ist alles reine Spekulation.

7

Jemand hat sich den Tod geholt. Aber wo und wie?  
Ich dagegen möchte überleben als Käfer  
in Claude Lorrains »Hagar und Ismail in der Wüste«,  
rechts hinter den beiden im dichten Gebüsch.

8

Am Abend treten die Kröten aus der Mauer aus Feldstein,  
wunderliche Tiere, die reglos verharren, aber auf Zuruf  
in heidnischer Unbefangenheit weghoppeln ins dunkle Revier.  
Sie treten tatsächlich aus den vermoosten Steinen,  
wie Staatsschauspieler, die ihren Text vergessen haben  
und einfach schweigen, damit es das Publikum nicht merkt.  
Sechs sind zu unterscheiden in Größe und Bewegung,  
alle kriegen einen Namen mit P, alle sind weiblich: Pia,  
Paula, Pina, Pauline, Patricia und Petra, schwer zu sagen,  
hinter welcher verwarzten Haut der Prinz auf uns wartet.  
Alle sind schön, wenn auch nicht im landläufigen Sinne.  
Und diese riesigen Augen mit den aufklappbaren Lidern!  
Der faltige, durchhängende Hals! Man kann sich nicht sattsehen

an diesen in die Breite gehenden Faunsgesichtern.  
Manche sind schwerhörig, andere taub und ein wenig  
verwahrlost vom engen Leben in den Mauern, maulfaul  
sind sie alle, ein schöner Gesang ist von ihnen nicht zu erwarten.  
Und es mangelt ihnen an jedem Interesse. Ohne Ehrgeiz  
und Neid hocken sie da, und man darf wohl einmal fragen,  
was Gott sich gedacht hat, als er diesen Wesen gestattete,  
die Gesellschaft der Lebenden zu vergrößern.  
Wir lieben sie trotzdem, wenn sie uns vergeben, dass wir so  
über sie reden. Was heißt vergeben? Jedes Huhn kann vergeben!  
Sie sollen verzeihen! Souveränität und Größe zeigen,  
und nicht dieses pedantische, bedenkenrägerische Gesicht,  
wenn am Tisch über die Würde des Menschen gesprochen wird.  
Und dann sind sie plötzlich weg. Während wir den Glühwürmchen  
nachschaun, die ihre Batterie aufzuladen versuchen, haben sie  
sich dünne gemacht, im wahrsten Sinne des Wortes.  
Alles schläft, wie Joseph Brodsky gesagt hat, nur die Mücken  
nicht und das Holz des alten Hauses, das grummelt und ächzt  
unter dem wechselnden Wetter, in einer hölzernen Sprache,  
die wir im Schlaf verstehen können nach bestem Wissen  
und Gewissen. Und mit diesem Sermon gehen auch wir zu Bett.

9

Kurz vor Sonnenuntergang kehren die Käfer von der Arbeit zurück  
nach Hause, die Aktentaschen unter den glänzenden Panzern versteckt.  
Einer von ihnen, den Anzug immer tadellos geputzt, der keinen Umweg  
kennt und kein Innehalten, läuft so schnurstracks vor sich hin,  
als würde er von einem Magneten unter den Fliesen gelenkt.  
Er leitet das Referat Sklavenbedarf und Sklavennachschub unter Tieren,  
eine heikle Arbeit, die ihm unter Fleischfressern nicht nur Freunde  
eingebracht hat. Er läuft, ohne nach links oder rechts zu schauen,  
an den Feuerwanzen vorbei, die sich mit Pilzen vollgestopft haben,  
während die Feuerkäfer mit den schönen indianischen Uniformen

noch beim Kampf gegen die Borkenkäfer gebraucht werden.  
Gott sei Dank wissen die Käfer nicht, dass wir alles über sie wissen.  
Seit Edmund Reitters »Die Käfer des deutschen Reiches« in 5 Bänden, bis heute unübertroffen, und Adolf Horions »Faunistische Veröffentlichung zur diskontinuierlichen Ost-West-Verbreitung mitteleuropäischer Käfer« ist viel geschehen, besonders zur Fortpflanzung, zum Darmtrakt und zum Gehirn der etwa 350 000 Käfer gibt es gute Neuigkeiten. Zum Beispiel weiß man nicht erst seit gestern, was die Rhabdome dazu anregt, die Informationen der Lichtreizung an den Sehnerv weiterzugeben, während wir Laien nur sehen, was passiert, wenn wir einen Stein anheben und die Käfer in alle Richtungen davonstürzen. Ob nun die Hand des biblischen Gottes oder doch die Evolution für die feinen grauen Westen und die Palpi und paarigen Mandibeln gesorgt haben, will ich nicht entscheiden. Horion war jedenfalls beides, Theologe und Käferforscher unter einem Hut, mit päpstlichem Segen. Offen bleiben viele Fragen zum Taumelkäfer, der auf dem Wasser die verrückten Kreisbewegungen macht. Seine obere Augenhälfte liegt über, die untere unter dem Wasserspiegel. Er lebt in zwei Welten, wie der schwedische Dichter Lars Gustafsson herausgefunden hat. Wenn die Viren nicht alles zerstören, gehört die Zukunft dem Käfer.

10

Das Haus, sagt es gerade, braucht keine Barmherzigkeit,  
aber ein neuer Anstrich täte ihm gut.  
Seltsame Ausdrucksweise. Eigentlich fehlt nur eine Katze,  
denn Mäuse gibt es genug, die nicht bleiben wollen.  
Und über den leeren Himmel schreitet der blinde Orion.

# FLUSSAUFWÄRTS

*für Christina von Bitter  
und Josef Kleinheinrich*



1. November 2020

Wie auf Kommando verlieren die Bäume ihr Laub,  
so wird der Blick weiter. Jetzt kommt das Postauto,  
das die Postkarten bringt aus unendlich fernen Ländern,  
auf deren Rückseiten das Licht gelobt wird, vorne drauf  
Tiere, die wie wir sein wollen, Esel mit Masken.  
Und ganz hinten wird endlich der Waldrand sichtbar,  
wo alle Staatsmänner der Welt auf Knien ihre Rede halten,  
das war bislang von Holunder und Hasel versteckt.  
Die Erklärung der Menschenrechte, aber bitte schnell  
lesen, weil die Tage kürzer werden. Eine Kuh schreit,  
die andern träumen wiederkäuend von einer Melodie.

Ich erinnere mich an Rom vor genau vierzig Jahren,  
am 1. November, Stazione Termini, als es plötzlich dunkel wurde,  
weil ein schwarzes Heer Stare auf die mickrigen Bäume  
vor dem Bahnhof herunterfiel, ein hungriges zeterndes Volk.  
Sogar die Busse blieben stehen, die wenigen Passanten  
brachten sich in Sicherheit wie flüchtige Ganoven.  
Wer sein Auto geparkt hatte, erkannte es nicht wieder  
unter dem zähen Kot. Und kein Schamane weit und breit,  
der aus dem Schleim das Schicksal lesen konnte.

Ich bin damals ständig in Museen herumgelaufen,  
der Schönheit wegen und weil mir mein Leben vorkam  
wie eine flüchtige Skizze, die ich ausmalen sollte/wollte,  
wie Rohmaterial. Ich wollte auf den Bildern herausfinden,  
wie ich meiner Vergangenheit eine Absicht unterlegen konnte,  
eine Tendenz, eine Rechtfertigung für das, was kommen würde.  
Die farblose Toleranz des November, mit solchen Worten  
versuchte ich über die Runden zu kommen.  
Die Trauerbirken sehen auch ohne Blätter elegant aus,  
die kahlen Äste streifen über den Boden wie über Papier,  
als wollten sie etwas mitteilen, das sonst nicht zur Sprache kommt.

Auch die Stille hat heute ein schönes Gesicht.

25. November 2020

Wer diesen Morgen erlebt hat, diese Farbenleere,  
wird nicht mehr mit Licht rechnen.

Als müsse das Dunkel seine Pflicht erfüllen,  
bleibt es dunkel bis zum Nachmittag,

Kein Zugang zum Ungedachten, keine Öffnung  
für verschlüsselte Indiskretionen.

Von aller Bestimmung frei ist der Nebel,  
in dem wir unsere Zukunft ergrübeln:  
den Übergang vom Etwas zum Nichts.

## Paradies im Dezember

Manchmal, wenn mir der Nebel nachschleicht  
und der verbotene Rauch aus dem Schornstein flach  
zur Erde fällt wie Schnee und lange liegen bleibt,  
als sei dies seine Bestimmung, glaube ich zu wissen,  
was man im Paradies braucht, damit es aussieht wie eines.  
Eine Ecke wird von einem besetzt, der ähnelt dem Oknos,  
der auf ewig ein Seil aus Binsen flicht, das ihm die Eselin  
wegfrisst wie frisches Heu; und ihm gegenüber eine Gruppe,  
die mit löchrigem Sieb oder schlecht verfügten Fingern  
ein löchriges Fass füllen will, das seine Füllung abgibt  
an den gefräßigen Grund, in dem der Maulwurf dabei ist,  
sein Denkmal aufzurichten für einen andauernden Winter.  
In der dritten Ecke die Spinne inmitten ihrer Vorstellung  
von Ordnung zur Bändigung der ausfransenden Welt;  
und in der vierten ich, der Mann mit der Hasenklapper,  
unfähig, aber gezwungen, Elend und Not zu ertragen.  
Wie ein Schaffell bedeckt der Nebel den inneren Raum,  
in dem die Dörfer ausgestreut sind im verständigen Abend;  
und natürlich Musik, ein Commiato für tausend Grillen.

*Für Hella Kemper zum Geburtstag*